

**Hamid Reza Yousefi/Klaus Fischer/Ina Brau (Hrsg.)**

—

**Wege zur Philosophie**



# **Wege zur Philosophie**

Grundlagen der Interkulturalität

herausgegeben und eingeleitet  
von  
Hamid Reza Yousefi und Klaus Fischer

unter Mitwirkung von  
Daniel Rasch, Roman Schmitz und André Biermann

Traugott Bautz  
Nordhausen 2006

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in Der Deutschen Nationalbibliographie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagsentwurf von Birgit Hill  
Verlag Traugott Bautz GmbH  
99734 Nordhausen 2006  
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany  
ISBN 3-88309-357-2  
[www.bautz.de](http://www.bautz.de)

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung der Herausgeber .....	9
<i>Helmuth Plessner</i>	
Die Frage nach dem Wesen der Philosophie .....	19
<i>Hamid Reza Yousefi</i>	
Interkulturelle Philosophie .....	43
<i>Karl Jaspers</i>	
Die philosophiegeschichtliche Auffassung .....	75
<i>Klaus Fischer</i>	
›Oriental Connection‹ – Frühgriechische Wissenschaft und orientalische Traditionen .....	109
<i>Ram Adhar Mall</i>	
Universalität und Partikularität der Philosophie .....	147
<i>Elmar Holenstein</i>	
Komplexe Kulturen .....	175
<i>Claudia Bickmann</i>	
Der Streit um das Göttliche im Begriff .....	197
<i>Raúl Fonet-Betancourt</i>	
Philosophie als Weg, interkulturell unterwegs zu sein .....	225
<i>Heinz Kimmmerle</i>	
Interkulturelle Konzeptionen des Philosophiebegriffs und der Philosophiegeschichte .....	239
<i>Jens Mattern</i>	
Interkulturelle Philosophie? .....	261

<i>Jitendra N. Mohanty</i> Philosophie zwischen West und Ost .....	287
<i>Hans Rainer Sepp</i> Offene Tradition – geschlossene Universalität? .....	309
<i>Harald Stelzer</i> Kritischer Rationalismus und interkulturelle Philosophie .....	329
<i>Elke Angelika Wachendorff</i> Philosophie, Denken und Interkulturalität zwischen Nietzsche und Heidegger .....	349
<i>Klaus-Jürgen Grün</i> Die interkulturelle Bedeutung von Religionskritik und Kunst im Denken Arthur Schopenhauers .....	377
Herausgeber, Autorinnen und Autoren .....	413

Norbert Hinske zum 75. Geburtstag





## Einleitung der Herausgeber

Der vorliegende Titel ›Wege zur Philosophie‹ weist darauf hin, daß es verschiedene Wege zum Philosophieren gibt – Wege, die sich begegnen oder begleiten, befruchten oder bekämpfen, ergänzen oder ignorieren können. Diese methodologische Perspektive finden ihren Ausdruck im Untertitel, nach dem Philosophie *per se* vielgestaltig, pluralistisch, in ihrer Summe interkulturell ist. Das Bild auf der Titelseite des Buches soll diese Mannigfaltigkeit der Wege demonstrieren. Im Sinne dieses Vorverständnisses ist der Begriff der ›Philosophie‹ immer im Plural zu gebrauchen. Wir sehen nicht *eine* ›Philosophie‹, sondern ›Philosophien‹, die differieren und sich zugleich überlappen.

Philosophie kennt somit verschiedene Wege und trägt unterschiedliche Namen. Die interkulturelle Philosophie geht einen anderen Weg als die Schulphilosophie. Sie räumt den philosophischen Problemen das Primat vor den philosophischen Traditionen ein und bringt diese mit ihren je eigenen Fragestellungen und Lösungsansätzen als gleichberechtigte Diskursbeiträge zusammen. Die zentrale Aufgabe des vorliegenden Bandes besteht darin, nicht nur mit Grundbegriffen, Struktur, Gegenstand und Aufgabe der interkulturellen Philosophie aus verschiedenen Perspektiven vertraut zu machen, sondern auch mit den sie beherrschenden Fragen der Geschichte und Gegenwart.

Der Philosoph Helmuth Plessner (1892-1985) zählt zu den Hauptvertretern der Philosophischen Anthropologie. In seinem Beitrag stellt er die Frage nach dem Wesen der Philosophie. Er geht dabei von dem Prinzip der offenen Frage aus und weist eine bloße Philosophisierung der Philosophie zurück. Mit der Frage nach dem Wesen der Philosophie fragt die Philosophie nach sich selbst und bezieht sich auf die eigene Überlieferung, die ebenfalls offen sein muß. Plessner kritisiert mehrfach den Anspruch auf Absolutheit, apriorische Kategoriensysteme und den Versuch, Kulturen nach einem Ordnungsprinzip zu klassifizieren. Er sieht in dem Verzicht auf die Vormachtstellung des europäischen Wert- und Kategoriensystems eine

wichtige Voraussetzung, in welcher der europäische Geist erst den Horizont auf die ursprüngliche Mannigfaltigkeit der geschichtlich gewordenen Kulturen und ihrer Weltaspekte freigibt. Dieser Verzicht auf die Absolutheit, welche diese Freilegung selbst erst möglich macht, führt für Plessner zu deren Verwirklichung. Für ihn siegt Europa, ›indem es entbindet‹.

Der interkulturelle Philosoph Hamid Reza Yousefi setzt sich in seinem Beitrag mit Struktur, Gegenstand und Aufgaben der interkulturellen Philosophie auseinander und weist dabei auf die Kontroverse um die Schulphilosophie und die interkulturelle Philosophie hin. Er unterteilt diese Kontroverse in zwei Richtungen: Während die eine Richtung die Philosophie ausschließlich für griechisch-europäisch hält, redet die andere Richtung der *philosophia perennis* das Wort und stellt fest, Philosophie sei *per se* interkulturell und somit nicht *nur* griechisch, sondern *auch* griechisch. Der Verfasser sieht die Dezentralisierungs- und Differenzierungsprozesse in der philosophischen Historiographie als zwingende Folge einer interkulturellen Orientierung. Die interkulturelle Philosophie sollte nicht als eine neue Disziplin neben der traditionellen Philosophie verstanden werden, sondern vielmehr als ihr Korrektiv. Interkulturelle Philosophie sieht sich der Kommunikation verpflichtet. Demzufolge bildet die Analyse von Phänomenen des Sozialen, des Politischen und des Kommunikativen einen zentralen Bereich der interkulturellen Philosophie. Sie räumt Frage- und Problemstellungen den Vorrang vor philosophischen Traditionen ein und bietet eine fundierte Grundlage für die Philosophie im Vergleich der Kulturen. Insofern wird versucht, Begriffssysteme zu klären, die mit Struktur, Gegenstand und Aufgabe der interkulturellen Philosophie als einer interdisziplinären Ausrichtung eng verbunden sind. Hier werden nicht die Ergebnisse neuer Forschung vorgelegt, sondern Grundlagen, die dazu nützlich sein mögen, solche Forschungen anzuregen.

Karl Jaspers (1883-1969) gehört zu den Klassikern der Philosophie des 20. Jahrhunderts. Während seine Zeitgenossen wie Edmund Husserl Philosophie als Wissenschaft betrieben, trifft Jaspers eine klare Unterscheidung zwischen Philosophie und Wissenschaft. Er weist alle Formen von Ausschließlichkeitsansprüchen zurück und setzt Vernunft mit einem ›grenzenlosen Kommunikationswillen‹ gleich. Nach Jaspers ist Philosophie der Kommunikation verpflichtet. Er unterstreicht, daß *religio* und *philosophia perennis* niemandes Besitz alleine seien. Jaspers erarbeitete das Konzept einer

›kommenden Weltphilosophie‹, die für ihn eine offene und unabschließbare Systematik darstellt. Auch arbeitete er seit 1937 an einem Konzept der Weltgeschichte der Philosophie und ebnete damit den Weg zu einer ›kommenden Weltphilosophie‹. Jaspers spricht in diesem Zusammenhang von ›Aneignung‹. Hierunter versteht er die Vergegenwärtigung der Geschichte, die dem philosophischen Studium überhaupt einen Sinn gibt. Der Philosophierende tritt dabei mit den Gelehrten der Vergangenheit ›in Verkehr‹ und verlebendigt sie durch seine Befragung für die Gegenwart. Diese intertextuelle und aneignungsorientierte Kommunikation ist nach Jaspers vergleichbar mit einer ›inneren Freundschaft‹, in der Vergangenheit und Gegenwart zusammengebracht werden. Das Konzept einer Weltgeschichte der Philosophie Jaspers' bietet die Grundlage weitere Forschungen, die für die Zukunft von großer Bedeutung sind. Im vorliegenden Beitrag stellt Jaspers seine philosophiegeschichtliche Auffassungen vor.

Der Wissenschaftstheoretiker, Wissenschaftshistoriker und Wissenssoziologe Klaus Fischer untersucht die Ursprünge der griechischen Philosophie. Der Entstehungsmythos der westlichen Philosophie besagt, daß die Philosophie etwa an der Wende vom siebten zum sechsten Jahrhundert v. Chr. aus dem Dunkel der Vorgeschichte auftauchte. Seit diesem *Urknall der Vernunft* erhellt die Philosophie für alle, die wissen *wollen*, die Welt, indem sie diese auf rationale Weise erklärt. Vor dieser Zeit gab es Mythen, Religionen und Techniken – Wissensformen, die sich entweder in praktischen Handreichungen und Regeln erschöpften, oder die Geschichten tradierten, die vor allem rituelle und legitimatorische Funktionen hatten. Nach diesem Ursprungsmythos waren alle Welterklärungen, die vor den ersten griechischen Philosophen angeboten wurden, unwissenschaftlich und irrational. Der Mythos postuliert eine Kluft zur vorangehenden Epoche, zum Denken der Ägypter, Assyrer, Babylonier, Hethiter, Perser, Inder, etc., die unüberbrückbar ist. Eine unvoreingenommene Analyse der frühen griechischen Philosophen und ihrer Lehren zeigt indes, daß diese zum einen starke mythologische und religiöse Komponenten hatten, und daß sie zum zweiten in wesentlichen Aspekten auf älteren Quellen und Vorbildern beruhten – Quellen, die teils im griechischen Volksglauben, teils im ägyptischen, kleinasiatischen, iranischen und indischen Kulturraum lagen. Für Thales, Anaximander, Anaximenes und Heraklit lassen sich in den genannten Regionen so präzise Analogien für einige ihrer zentralen Ideen nachweisen,

daß die Entstehungsgeschichte der Philosophie in einem neuen Licht erscheint.

Der interkulturelle Philosoph Ram Adhar Mall beschäftigt sich mit dem Thema Universalität und Partikularität der Philosophie aus interkultureller Sicht. Philosophische Fragestellungen kennen nach Mall keine rein geographischen, kulturellen und traditionellen Grenzen. Ein Philosoph erhält demzufolge seine Identität in erster Linie durch philosophische Fragestellungen, Probleme und Lösungsansätze, und nicht durch sein Europäisch- oder Asiatischsein. Ferner enthält Philosophie qua Philosophie eine universelle philosophische Rationalität, die dennoch unterschiedliche kulturelle Besonderheiten aufweist. In diesem Sinne besitzen Adjektive wie ›westlich‹ oder ›indisch‹ im Verhältnis zu dem Allgemeinbegriff Philosophie ihre volle Berechtigung. Die Sorge um die Frage, ob das griechische Wort ›Philosophie‹ legitimerweise auch für das indische Denken verwendet werden darf, ist für Mall unbegründet. Es geht nicht um eine bloß philologische und lexikalische Bestimmung der Philosophie, auch nicht in erster Linie um deren bestimmte kulturelle Gestalt, sondern um die inhaltliche Seite der Philosophie. Philosophie definiert sich inhaltlich durch kulturübergreifende Fragestellungen, deren Lösungsansätze Gemeinsamkeiten und erhellende Differenzen aufweisen.

Der interkulturelle Philosoph Elmar Holenstein setzt sich mit komplexen Kulturen auseinander. Daß Kulturen keine homogenen Gebilde sind, augenfällig als solche in kompakten ›Kulturkreisen‹ vorzufinden, ist heute ein Gemeinplatz – anders als noch vor wenigen Jahrzehnten. Warum Kulturen komplex sind und was dies zur Folge hat, wird jedoch wenig diskutiert. Zwei Erklärungen liegen auf der Hand: (a) Für den Wandel der einzelnen Komponenten einer Kultur sind unterschiedliche Faktoren ausschlaggebend, für den Sprachwandel zum Beispiel andere als für den Wandel der Religionen. (b) Die menschlichen Wertvorstellungen lassen sich nicht alle gleichzeitig optimal umsetzen. So findet man in verschiedenen Kulturen nicht nur die gleichen Werte, sondern auch die gleichen Wertkonflikte. Eine Folge der Komplexität ist, daß ein *Clash of Civilizations* ein *Clash of Complex Civilizations* ist mit einem entsprechend komplizierten Frontverlauf und mit Komplizen und Sympathisanten in der jeweils anderen Region. Eine weitere Folge ist, daß sich ›moderne‹ Entwicklungen mit Ansätzen, die man dazu in der eigenen komplexen Tradition vorfindet, legitimieren

lassen. Die traditionelle Annahme, Kulturen seien homogene Gebilde, führt zu diametral entgegengesetzten Charakterisierungen ein und derselben Kultur je nach der Epoche, der Region oder der Lehrrichtung, an der man sich orientiert. Es scheint dann auch nur mehr oder weniger ausgereifte Stadien und keine gleichwertigen Variationen einer bestimmten Kultur zu geben. Dazu gesellt sich die Neigung, die ›wahre‹ Gestalt einer Kultur in ihren Anfängen oder in einer frühen klassischen Phase ihrer Entwicklung zu sehen und alles Spätere als Degeneration oder, wenn es von außen angeregt worden ist, als Verunreinigung zu betrachten und nicht als eine Anregung zu einer schöpferischen Fortentwicklung, zu der es ohne Fremdeinfluß nicht so leicht gekommen wäre.

Die interkulturelle Philosophin Claudia Bickmann untersucht den Streit um das Göttliche im Begriff. Nicht nur religionsgeschichtlich, sondern auch philosophiegeschichtlich blicken die drei monotheistischen Religionen auf gemeinsame antike Ursprünge zurück. In ihren Quellen verbergen sich, wie der Beitrag zeigen soll, zugleich auch die Potentiale einer möglichen Wieder-Annäherung in spannungsreichen Zeiten. Platons Philosophie wird als eine Form des Philosophierens zur Sprache gebracht, die in sich noch vereint, was später in zwei getrennten Linien auseinandertreten sollte: Das intuitiv-synoptische, das noetische Denken und das begriffsdifferenzierende, verallgemeinernde, das dianoetische Denken. Während die arabisch-islamische Philosophie in ihrer Hauptströmung eher das überbegrifflich Eine als unfraglichen Bezugspunkt betont, wird in der westlich-abendländischen Tradition das begriffsdifferenzierende, das methodisch geregelte dianoetische Denken traditionsbildend. – Kants kritische Wende hat, wie es scheint, innerhalb der abendländischen Philosophie den Nexus zwischen den beiden Seiten endgültig durchtrennt. Im folgenden wird jedoch ein Kant zur Sprache gebracht, der insofern eine vermittelnde Position einnehmen kann, als er radikale Skepsis gegenüber der begrifflichen Annäherung an das höchste Prinzip – an die Idee des Guten – mit der Funktion dieses Prinzips als leitendem Fluchtpunkt und Ziel unserer praktischen Vernunft zu verbinden sucht.

Der interkulturelle Philosoph Raúl Fornet-Betancourt hält Philosophie für einen Weg, interkulturell unterwegs zu sein. Das Philosophieverständnis bestimmt die Philosophie als kontextuelle Reflexion, die zugleich an der Interpretation und der Mitgestaltung von Welt und Geschichte mitzuarbei-

ten hat. Vor diesem Hintergrund wird dann ein Weg der und zur Philosophie dargestellt: den Weg der lateinamerikanischen Philosophie, den der Beitrag als Weg der Kontextualisierung durch die Auseinandersetzung mit der Geschichte Lateinamerikas beschreibt. Im Zusammenhang dieser Auseinandersetzung wird ferner die Wiederentdeckung der kulturellen Vielfalt betont, und zwar als die Grunderfahrung, durch die das kontextuelle Philosophieren in Lateinamerika mit der Pluralität der Wege, die es zu gehen hat, konfrontiert wird. Diese Erfahrung wird zum Schluß des Beitrags als Bedingung einer neuen Entwicklungsphase im Weg des kontextuellen lateinamerikanischen Philosophierens interpretiert: Die Phase der interkulturellen Transformation der Philosophie in Lateinamerika.

Der interkulturelle Philosoph Heinz Kimmerle thematisiert die interkulturellen Konzeptionen des Philosophiebegriffs und der Philosophiegeschichte. Der Begriff der Philosophie und die Auffassungen, wann und wo sie sich ereignet hat, hängen eng miteinander zusammen. Die seit Kant und Hegel vorherrschende Konzeption der europäisch-westlichen Kultur, die Philosophie für Europa reklamiert – mit dem Ursprung im antiken Griechenland und einer Verschiebung über das antike römische Reich ins Europa nördlich der Alpen und nach Nordamerika – ist noch immer weit verbreitet. In Absetzung gegen Heideggers und Gadammers Auffassungen, die sich teilweise für nicht-europäische Philosophie öffnen, aber auch sogleich wieder verschließen, wird die These vertreten, daß jede Kultur ihre eigene Philosophie hat mit der zugehörigen Geschichte. Das eigentlich Philosophische, das sich von den technischen Mitteln des Philosophierens unterscheiden läßt, hat zu allen Zeiten und an allen Orten die gleiche Aufgabe, nämlich die Reflexion eines Zeitalters und einer Kultur auf ihr eigenes gesellschaftlich-geschichtliches Leben und ihre Stellung inmitten anderer Kulturen und der Natur. Die Philosophien der verschiedenen Zeitalter und Kulturen können Dialoge miteinander führen und sich gegenseitig bereichern und verstärken, um für die Lösung der Probleme der jeweiligen Zeit, die gegenwärtig weltweite Dimensionen angenommen haben, Lösungen zu erarbeiten. Mit der Aufnahme der subsaharisch-afrikanischen Philosophie in den Kontext der Weltphilosophie ist grundsätzlich auch Kulturen Philosophie zuerkannt, die in ihrer Geschichte vorwiegend mündlich miteinander kommuniziert und ihr Wissen überliefert haben. Es gilt nun, vorwie-

gend schriftliche und vorwiegend mündliche Formen philosophischen Denkens fruchtbar aufeinander zu beziehen.

Der Philosoph Jens Mattern reflektiert den Begriff einer interkulturellen Philosophie. Dabei entwickelt er zunächst Argumente, welche die Verbindung der beiden Komponenten des Begriffs als unschlüssig oder geradezu als ein hölzernes Eisen erscheinen lassen können. In einem zweiten Schritt untersucht er die Bedeutung von *philosophia* im Denken Platons. Der Rückgriff auf Platons Unterscheidung von Weisheit (*sophia*) und *philosophia* sowie die Bestimmung des letzteren Begriffs über ein für die philosophische Existenz konstitutives Nicht-Wissen ermöglicht die Entwicklung eines in sich schlüssigen Verständnisses von interkultureller Philosophie, verlangt zugleich aber auch danach, diesen Begriff auf diejenigen Denkformen einzugrenzen, deren kritischer Selbstbezug und deren Verhältnis gegenüber dem eigenen Wissen sie zu jeder Form der *sophia* in einen radikalen Gegensatz setzt.

Der interkulturelle Philosoph Jitendra N. Mohanty untersucht Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen der östlichen und westlichen Philosophie. Im Verlauf der Geschichte der Philosophie wurden immer wieder Versuche unternommen, das östliche und das westliche Denken vollständig gegeneinander abzugrenzen. Östliche Philosophien stehen dabei meist für eine intuitiv-mythische Denkart, die dem westlichen rational-logischen Denken gegenübergestellt wird. Nach Mohanty gibt es keine Legitimation für eine solche Abgrenzung. Immer wieder bezweifeln Philosophen wie Husserl, Rorty oder Heidegger, ob die indische Tradition überhaupt ein der griechisch-abendländischen Philosophie vergleichbares kritisches Denken hervorgebracht hat. In seinem Beitrag widerlegt der Autor zunächst die von den drei genannten Philosophen vorgebrachten Argumente, die seiner Auffassung nach oft auf mangelnder Kenntnis östlicher Traditionen gründen. Das Stereotyp des rational-logischen abendländischen und des religiös-mythischen indischen Denkens wurde lange Zeit auch von indischer Seite gepflegt und verbreitet. Dennoch hält Mohanty es für ungerechtfertigt, das intuitive Denken allein dem Osten und das intellektuelle Denken allein dem Westen zuzuordnen. Er macht deutlich, daß weder die These vom Primat des Logischen im abendländischen Denken noch die These vom Primat der Intuition im indischen Denken haltbar sind. Die indische Geistestradiation ist nicht nur intuitiv, sondern auch kritisch-rational,

während das griechisch-abendländische Denken auch intuitive Elemente enthält. Im letzten Abschnitt diskutiert der Autor die Rolle der Intuition für die Philosophie. Dabei zeigt er, daß die Philosophen Indiens wie die griechischen Philosophen mittels kritischer Vernunft nach Kriterien und Quellen für die Gültigkeit ihrer Aussagen suchten. Indische und westliche Philosophie sind zwar grundlegend verschieden, beide sind jedoch Philosophie.

Der Phänomenologe Hans Rainer Sepp setzt sich mit kulturellen Differenzen auseinander. Was Tradition und Universalität ausmacht, deckt das Gegensatzpaar ›selbstbezüglich‹ und ›übergreifend‹ nicht ab, da sowohl Tradition offen sein kann wie Universalität geschlossen. Tendieren Sinn Ganzheiten, gleich ob sie partikular oder übergreifend sind, dazu, ihren Ausgriff zu verfestigen, erwächst die Notwendigkeit einer anderen Grenzziehung, als sie durch die Zuschreibung von ›geschlossen‹ zu ›partikular‹ und ›offen‹ zu ›universal‹ vorgenommen wird. Im ersten Abschnitt wird dargelegt, warum die Differenz zwischen Partikularität und Universalität im gekennzeichneten Sinn nicht haltbar ist, sofern beiden die Tendenz zum Sichverschließen gemeinsam ist. Der zweite Abschnitt knüpft mit kritischem Bezug auf Richard Rorty, Leszek Kolakowski und Jürgen Habermas an gegenwärtige Positionen an. Der dritte Abschnitt arbeitet der Frage vor, wie Verschließungen aufgebrochen werden, so daß ein Universale möglich wird, ohne daß damit eine Schwächung der Sinnkraft des Verschlossenen einhergeht.

Im Artikel des Sozialwissenschaftlers Harald Stelzer wird eine neue Betrachtungsweise des Philosophieverständnisses einer Denkströmung des kritischen Rationalismus eröffnet, indem deren Konvergenzen zu grundlegenden Prinzipien der interkulturellen Philosophie aufgezeigt und herausgearbeitet werden. Ausgangspunkte der Darstellung bilden die Ablehnung jeglicher Form von Letztbegründung und das dem kritischen Rationalismus zugrunde liegende Prinzip der kritischen Prüfung. Grundlegend für dieses Prinzip sind der konsequente Fallibilismus, der Theorienpluralismus, die Annahme eines ›metaphysischen Realismus‹ und die Annäherung an die Wahrheit als regulativer Idee. Die methodische Grundlage für die kritische Prüfung bildet die Methode von Versuch und Irrtum. Kurz wird auch auf wichtige Auswirkungen des Prinzips der kritischen Prüfung auf den politisch gesellschaftlichen Bereich eingegangen. Aufbauend auf dieser



kurzen Darstellung des Philosophieverständnisses des kritischen Rationalismus verweist der Artikel im zweiten Teil auf mehrere Konvergenzen zu grundlegenden Prinzipien der interkulturellen Philosophie, die sich u.a. in der gemeinsamen Ablehnung von Verabsolutierungen und Dogmatisierungen, in Parallelen bei der Bestimmung des Vernunftbegriffs, in der Forderung nach Bescheidenheit in Erkenntnisbelangen, dem Ausgangspunkt vom Individuum, der Ablehnung eines radikalen Relativismus, der grundlegenden dialogischen Ausrichtung, der Betonung der Pluralität und der Hervorhebung der Relevanz des interkulturellen Kontakts auffinden lassen.

Die Kulturwissenschaftlerin Elke Angelika Wachendorff setzt sich mit Heidegger und Nietzsche auseinander: die großen Denker der Wendung europäisch-abendländischen Denkens aus der philosophischen Tradition zweier Jahrtausende hinaus und hinauf in die ›Entbergung‹ des ›Eigentlichen‹, in die Freisetzung schöpferischer ›dionysisch-tragischer Transfiguration‹. Die Sprachgestaltungen des Neuen unterscheiden sich in ihnen diametral, der Focus der Untersuchungen und Befragungen gleichwohl. Und doch ist ihnen manches gemeinsam: so der Anspruch auf Überwindung metaphysischen Denkens im eigenen; so das Unternehmen, ein neues und zukunftssträchtiges ›Denken‹, ein ›reines Denken‹ aus dem Zerfallenden zu stiften; so die Witterung und Warnung vor der wachsenden Gefährlichkeit und Grausamkeit tradierter Denkstrategien; so der Impetus und Anspruch hoher Verantwortlichkeit und pädagogischer Aufgabe, für eine Philosophie der Zukunft die Weichen stellen zu müssen – und zu können. Doch begrenzt Heidegger das Projekt *Philosophie* definitiv auf die metaphysische Denktradition, so erscheint ihm Erneuerung in das ›Eigentliche‹ des Denkens dennoch ausschließlich aus und mit dieser möglich und muß so an der Begrenzung dieser methodischen Vorgabe philosophisch scheitern. Demgegenüber gelingt es Nietzsche, aus den antiken Fragen eben dieser Tradition einen Vermittlungsmodus zum künftigen und interkulturellen philosophischen Denken neuerlich zu eröffnen: der *Menschlich, Allzumenschlichen* Ur-Frage anhebenden Denkens, jener nach dem gelungenen Leben. Doch ist beider Zukunftseröffnung für ein umfänglicheres philosophisches Denken nicht euphorisch, wissen doch beide um die notwendige Bescheidung und Begrenztheit möglicher Verwandlung aus dem Herkunftsbezug. Doch beharrt Heidegger ausdrücklich auf einem Weg aus-

grenzender Selbstbezüglichkeit, so sieht Nietzsche ganz anders gerade in der Öffnung zum anderen als Prozeß schöpferischer ›Transfiguration‹ das zentrale Ereignis jeglicher ›Cultur‹.

Der Philosoph Klaus-Jürgen Grün geht in seinem Beitrag auf die interkulturelle Bedeutung von Religionskritik und Kunst im Denken Arthur Schopenhauers ein. Aufklärung erklärt uns das Zustandekommen unserer Ideen und Denkinhalte aus diesseitigen Prinzipien. Die dabei zustande gekommenen Erklärungen sind weitgehend invariant gegenüber der Verschiedenheit der Kulturen, sofern sie den Menschen in seiner naturhaften Erscheinung als Basis annehmen. Der Standpunkt Schopenhauers, der hier behandelt wird, führt in eine metaphysische Betrachtung des Leibes ein. In der leibhaften Natur liegen die Gründe dafür verborgen, warum sich der Mensch Religion, Kultur, Ideen und Kunst erschafft. Überhaupt ist es der Standpunkt der Natur, der die kulturellen Unterschiede einer kritischen Betrachtung zuführen kann. Schon Rousseau hatte mit seinem ›Zurück zur Natur‹ jenen Blickpunkt einnehmen wollen, der ihm die europäische Kultur-Gesellschaft als verderbte Selbstverliebtheit erscheinen ließ. Schopenhauer erreicht mit seinem Natur-Standpunkt eine neue Dimension. Er legt weniger eine idealisierte Natur seinen Überlegungen zugrunde, als eben die heute wieder aktuelle physische Betrachtung des Menschen. Es ist die Natur, deren Betrachtung uns nicht sofort ein gute Gefühl vermittelt. Die kulturellen Unterschiede erweisen sich vor diesem Hintergrund als Sublimationen einer natürlichen Daseinsweise. Während es zu Konflikten führt, wenn sich Kulturunterschiede gegeneinander zu behaupten versuchen, wirkt es entspannend, wenn es uns gelingt, die dahinter verborgene gemeinsame Menschennatur in den Blick zu bekommen.

#### **Redaktionelle Anmerkung**

Auf Einheitlichkeit beim Zitieren, bei Literaturangaben und in Einzelfragen der Textgestaltung wurde bewußt zugunsten der jeweiligen individuellen Präferenzen unserer Autoren und Autorinnen verzichtet.

Die Herausgeber

# Die Frage nach dem Wesen der Philosophie<sup>1</sup>

von Helmuth Plessner

## 1. Ihre Unentscheidbarkeit nach dem Grundsatz der Selbstgefährdung

Ein Idealist, dem Schulsinne nach, wird für die Philosophie in ihrer gegenwärtigen Verfassung nur ein Epigone sein. Dem Herzen nach ist er es nicht, wenn Idealismus die Unbeugsamkeit vor gegebenen Zuständen bis in die Entschlossenheit zur Preisgabe des eigenen Selbst bedeutet. Solche Gesinnung in der Philosophie zu Ehren zu bringen, nicht in leeren sie begleitenden Deklamationen, auch nicht als Theorie innerhalb der Umfriedigung der Ethik, sondern als die sie im Ganzen formende Gewalt, ist eine Aufgabe, die nicht durch Anlehnung an große Vorbilder, sondern allein durch Anspannung der eigenen Kraft gelöst wird.

Erstes Gebot hierfür ist Distanz der Philosophie zu sich selbst. Es muß ihr wieder möglich werden, entgegen allen ihren zeitgenössischen Biederermanns-Allüren, sich als ein Wagnis zu begreifen, das mit der Nichtigkeit des eigenen Beginns beständig rechnet. Als ein auf nichts gewagtes Denken hat sich das Philosophieren von allem gegenständlich gesicherten Forschen zu unterscheiden. Denn die Übernahme der Gefahr vollkommener Bodenlosigkeit des eigenen Beginns angesichts einer so vieldeutigen Überlieferung, wie sie das Philosophieren besitzt, darf nicht nur das Herz des Philosophen bewegen, sondern muß das Prinzip des Philosophierens selber werden. Darum ist die Frage nach dem Wesen der Philosophie ihr erstes Anliegen. Es gilt, die vermeintlichen Sicherheiten und Rückversicherungen loszuwerden, mit welchen der Akademismus in der Philosophie einen ewigen Frieden zu schaffen bemüht war, – um den Geist ihrer Überlieferung zu verraten.

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag ist mit freundlicher Genehmigung des ›Suhrkamp Taschenbuch Verlags‹ wieder abgedruckt aus: *Helmuth Plessner. Zwischen Philosophie und Gesellschaft*, Frankfurt/Main 1979 (88-111).

Mit der Frage nach dem Wesen der Philosophie fragt die Philosophie nach sich selbst. Um nach sich selbst fragen zu können, hat sie sich auf die eigene Überlieferung zu beziehen. Das ist auf dreifache Weise möglich.

1. Sie betrachtet die Frage als durch die Überlieferung entschieden. Dann ist ihr die Antwort nach einem System, einer Richtung, einer Disziplin der philosophischen Vergangenheit gewährleistet. Plato oder Kant, Realismus oder Idealismus, Logik oder Erkenntnistheorie enthalten die gesuchte Antwort. Ein besonders ausgeprägtes Beispiel: das Verhältnis der Scholastik zu Aristoteles.
2. Sie betrachtet die Frage als durch die Überlieferung nicht entschieden, aber entscheidbar. Dann ist ihr die Antwort durch eine Verbesserung der von der Vergangenheit begonnenen Versuche oder durch eine Reform im Sinne der Überprüfung ihrer Grundlagen gewährleistet. Diese Auffassung hat offensichtlich die Geschichte der neueren und neuesten Philosophie durchgängig, die Geschichte der alten Philosophie, von Aristoteles aus gesehen, zum Mindesten mitbestimmt.
3. Sie betrachtet die Frage als unentscheidbar. Dann ist eine Lage geschaffen, die in doppeltem Sinne verstanden werden kann. Entweder läßt sich ihre Unentscheidbarkeit auf die Unmöglichkeit beziehen, eine Antwort zu finden. Die Unmöglichkeit wäre in den Widersprüchen der philosophischen Lehrmeinungen, in der Unüberführbarkeit des einen Standpunkts in den anderen, also durch unüberwindliche Widerstände der Tradition gegeben. Ihren Ausdruck findet die Unentscheidbarkeit aus Unüberwindbarkeit in der Skepsis. Sie ist das negative Ergebnis eines positiv auf Beantwortung gerichteten Versuchs.

Oder aber die Unentscheidbarkeit bedeutet einen Grundsatz, wonach der Versuch, eine Antwort auf die Wesensfrage der Philosophie zu finden, von vornherein abgewehrt wird. Dieser Grundsatz bedient sich keiner Empfehlung, etwa von der Art, daß doch jeder Versuch zum Scheitern verurteilt ist, weil die philosophische Tradition ihm unüberwindliche Widerstände entgegensetzt. Oder weil es zu ihrem Sinn gehört, keine Wesensbestimmung zuzulassen, die außerhalb ihres Rahmens liegt. Jede derartige Empfehlung nimmt eine Einsicht in Anspruch, deren Möglichkeit gerade in Frage gezogen ist. Als echter Grundsatz beruft er sich auf nichts, sondern bestimmt eine Entscheidung, die zu treffen einem jeden ausdrücklich freigestellt wird.

Wenn die folgenden Untersuchungen die Unentscheidbarkeit der Wesensfrage der Philosophie zur Richtschnur nehmen, so bedeutet für sie Unentscheidbarkeit nicht den skeptischen Verzicht, auf sie eine Antwort zu finden, sondern den Grundsatz, *die Frage in Absicht auf eine unerschöpfliche Vieldeutigkeit der philosophischen Überlieferung offen zu halten*. Annahme oder Ablehnung des Grundsatzes ist ausdrücklich freigestellt. Er kann also keiner Beurteilung im Sinne von wahr oder falsch, zweckmäßig oder unzweckmäßig unterzogen werden. Wollte man ihm die Form einer Hypothese geben, so bedeutet er die Annahme, daß das Wesen der Philosophie durch sie selbst von jeher beantwortet worden ist und trotzdem in alle Zukunft nur wieder von ihr beantwortet werden muß, und zwar in einer mit dem jeweiligen eigentümlichen Inhalt unlösbar verbundenen Form, welche ihre Isolierung gegen mehrere Philosophien und damit ihre Fassung in einer für alle Philosophie in Vergangenheit und Zukunft maßgebenden isolierbaren Antwort ausschließt.

Der Grundsatz, offen zu lassen, was Philosophie ist, widerspricht nicht dem Fragecharakter der Frage, denn er weicht der Antwort nicht aus, sondern gibt das Prinzip für sie an. Er widerspricht ebenso wenig dem Inhalt der Frage, da die Entscheidung, was unter dem »was ist?« zu verstehen sei, nur von der Philosophie selber getroffen werden kann, der sie nicht durch ein natürliches Verständnis oder durch unmittelbare Schau abgewonnen ist. Er darf nicht dahin ausgelegt werden, als sei in ihm ein Unvermögen des Erkennens ausgesprochen, ein bereits zur Entscheidung gelangtes Wesen zu erfassen. Umgekehrt auch nicht dahin, als sei eine solche Entscheidung noch nicht gefallen und es bestünde auf seiten der Philosophie Unentschiedenheit über sich selbst. Indem dieser Grundsatz zur Richtschnur macht, die Wesensfrage offen zu halten, bestimmt er ausdrücklich, Erwägungen über diese beiden Möglichkeiten zu unterlassen: Gleichwohl bleibt der Grundsatz der Unentscheidbarkeit auf die Wesensfrage als dem Prinzip ihrer Beantwortung bezogen. Als Prinzip der Philosophie bedeutet er nicht eine Maßnahme, die Sonderfrage ihres eigenen Wesens einfach zurückzustellen, sondern sie zu lösen nach Maßgabe ihrer ausdrücklich erklärten Unentscheidbarkeit, ob sie lösbar ist oder nicht.

Als erklärtes Prinzip der Philosophie aber steht der Grundsatz der Unentscheidbarkeit ihrer Wesensfrage im Dienste ihrer Entscheidung. Diesen Widerspruch unter Berufung auf das Gebot der Widerspruchsfreiheit zu-

rückzuweisen, heißt auf die Selbsterkenntnis der Philosophie verzichten, welche dieses Gebot zur Diskussion stellt, wie die Logik beweist. Ob diese Diskussion ein eindeutiges Ergebnis haben muß, ob es bindend auch für die Philosophie ist, bleibt fraglich und kann nur wieder von der Philosophie, nicht aber außerhalb und vor aller Philosophie durch eine ihr übergeordnete Instanz entschieden werden. Hegels Beispiel zeigt mindestens die Möglichkeit, daß entgegen den Vorhaltungen der traditionellen formalen Logik dem Widerspruch eine für Denken und Erkennen tragende und schöpferische Bedeutung gegeben werden kann.

Eine Frage zur Lösung stellen unter Beachtung ihrer ausdrücklich erklärten Unentscheidbarkeit, ob sie lösbar ist oder nicht, verlangt die Angabe der Vorsichtsmaßregeln, welche zu beobachten sind, um ihre Offenheit gegen den Gegenstand und die Offenheit des Gegenstandes gegen sie zu gewährleisten. Der Grundsatz selbst gibt diese Maßregeln noch nicht an. Er bezeichnet nur den Geist, in welchem die Wesensfrage an die Philosophie gerichtet wird; den Geist der unbedingten Achtung vor der unerschöpflichen Vieldeutigkeit des durch Überlieferung bezeugten Wollens, d.h. der Bereitschaft, auf die Gefahr der vollkommenen Bodenlosigkeit dieses Wollens der Philosophie einen Gegenstand zu sichern. Wenn Philosophie etwas ist, was wahrhaft auf nichts gewagt wird und immer wieder gewagt werden muß (eine Möglichkeit, welche das Rätsel ihrer beständigen Revolution und unüberholbaren, unausgleichbaren Vielfalt nahelegt), so hat ihre Wesensfrage damit die Aufgabe erhalten, dem Philosophieren seinen Sinn durch das Wagnis ihrer Selbstgefährdung zu sichern. Die Übernahme der Gefahr vollkommener Nichtigkeit der Philosophie in die Frage nach ihrem Wesen beraubt sie nicht selber bereits ihres Sinnes. Sie ist vielmehr Voraussetzung für ihre Antwort. Denn sie sichert der Philosophie ihren Gegenstand.

## **2. Die Verborgenheit des Gegenstandes der Philosophie**

Eine Wissenschaft kann ihr Daseinsrecht nur behaupten, wenn sie den Gegenstand vorweist, den sie erforschen will. Ihre handwerkliche Sicherheit, ihre erfindende Kraft, vor allem aber ihr oberstes Ziel hängen von ihm ab. Diese stetige, erlernbare und überprüfbare Arbeit leistet sie nur, wenn ihr der Appell an diese letzte Instanz möglich ist. Wer sollte ihr und anderen sonst die Gewähr dafür geben, daß sie nicht ins Blaue hineinfragt? Daß